

Eins sein

Joh 17,20-26

16. Mai '10

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Am Odeonsplatz in München feierten vorgestern gemeinsam Orthodoxe, Evangelische, Katholiken und Angehörige von Freien Kirchen den Vespergottesdienst der Tausend Tischen. Patriarchen, Bischöfen und einfachen Gläubigen saßen miteinander und teilten das Brot.

Ist das nicht ein Geschenk des Geistes?

Bei Interviews war zu hören, wie unkompliziert die Mitfeiernde, nicht nur junge Menschen, mit dem gemeinsamen Glauben umgehen.

Vor vierhundert Jahren hätten sich dieselben Menschen nicht die Hand gereicht, sondern haben Kriege gegeneinander geführt: Schwerter in den Händen.

Dann kam eine lange Phase, in der die Konfessionen nicht miteinander, sondern nebeneinander gelebt haben.

Wie weit sind wir im Verhältnis dazu heute schon gekommen!

An diesem Sonntag, an dem der 2. Ökumenischen Kirchentag zu Ende geht, sehen wir das mit Dankbarkeit.

Das Motto des Kirchentags „Damit ihr Hoffnung habt“ bringt die Stimmung auf den Punkt: Der Kirchentag macht uns Hoffnung, dass es in der Ökumene weitergeht, mögen die Schritte auch klein sein.

Und der Grund der Hoffnung ist der Glaube an Gott, der unsere Bemühungen zum Ziel führen wird und der uns seine Hand reicht, wenn uns auf dem Weg zur Einheit der Mut verlässt und wir in den Schwierigkeiten zu versinken drohen.

Mit Gott sind wir alle verbunden,

Aber getrennt beten wir Sonntag für Sonntag.

In seinem Abschiedsgebet beim Abendmahl bittet Jesus den Vater um die Einheit: „dass alle eins seien“.

Die Ökumene, sie ist nicht allein Menschenwerk, kann es nie sein. Auf Gottes Handeln dürfen wir vertrauen, ohne ihn wären auch die beiden Ökumenischen Kirchentage nicht möglich gewesen.

Die Ökumene wird nicht allein in Konferenzen und durch Kompromisse verwirklicht, sie bedarf des ständigen Gebetes.

Nach den Erfahrungen des ökumenischen Kirchentages in München ist die Einheit der Glaubenden nicht eine Verbindung lauter Gleicher.

Vielmehr verbinden sich verschiedene Menschen mit ihrer je verschiedenen Glaubensgeschichte in Liebe zum gemeinsamen Glauben an Jesus Christus.

Da bleiben Spielräume für eigene Prägungen und Formen und Traditionen und Ausdrucksbilder des einen Glaubens. Die Einheit ist keine äußerliche, oberflächliche Einheit: Nicht alle brauchen dasselbe in derselben Form zu tun im lebendigen Ausdruck ihrer gemeinsamen Hoffnung.

Diese Einheit ist auch nicht die Einheit einer dogmatischen Formel: Nicht alle brauchen wortwörtlich dasselbe mit derselben Formel zu sagen als lebendiges Bekenntnis ihres gemeinsamen Glaubens.

Einheit verlangt mehr als institutionelle Rahmen: Sie verlangt Liebe. Ohne Liebe bricht sie auseinander. Das ist mehr als Toleranz.

Die verschiedenen Ausprägungen des einen Glaubens brauchen sich gegenseitig als Ergänzungen zum Ganzen, als Hilfe zum Verstehen, als Unterstützung der Wahrheit.

Miteinander gehen, sich für das je andere interessieren, seine Erfahrungen für den anderen zur Sprache bringen, seine Traditionen durchsichtig machen, sich gegenseitig entdecken und gemeinsam nach der Wahrheit fragen.

So entsteht ein gemeinsamer Weg, auch wenn jeder ihn mit seinen eigenen Füßen gehen muss, die eben unterschiedliche Abdrücke hinterlassen.

So schauen wir in eine gemeinsame Richtung, auch wenn wir alle es mit unseren eigenen Augen tun, die ganz spezifisch schauen und erkennen.

Und lieben heißt: Aufeinander Rücksicht nehmen, aufeinander warten, geduldig und demütig bleiben, gerade weil es um die Wahrheit geht, sich nicht über den anderen und sein Verstehen erheben.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben.

Als Einzelne und als Kirche werden wir uns immer wieder auf den oft mühsamen Weg begeben, uns für Gottes Leben zu öffnen, für das Wirken seines Geistes, um das wir in diesem Tagen vor Pfingsten besonders bitten.

Die persönliche Verbindung mit Gott wird uns zur wahren Einheit führen.